

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

175 (27.6.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Masurisches Erlebnis

Von Wolfgang Hultsch.

Während meiner Studienzeit in Königsberg benutzte ich die Pfingstferien, um mit einer Anzahl Freunden Ostpreußens schönsten Teil, Masurien, zu durchwandern. In Bojemb, einem kleinen Dorf, traf es sich, daß wir gerade zu einer Keilerei zwischen den Bauern und landstreichendem Gesindel zurecht kamen. Wir waren alle nicht von der Art, daß wir da zusehen hätten, sondern schlugen zugunsten der Bauern wacker dazwischen. Das gefiel denen. Sie luden uns zu Kaffee und Abendbrot ein.

In dem niedrigen Zimmer des Bauernhauses saßen wir mit den Männern um den landgescheueren Tisch und sahen uns die riesigen Butterbrote und eben erst im Garten gezogenen Masurischen schmecken. Dabei glitt mein Blick achsellos über eines der Mädchen, die uns aufwarteten. Das kleine Fenster gewährte einem schmalen Sonnenstreifen Eintritt in das halbdunkle Gemach; der fiel gerade auf ihre blonden glattgebürsteten Haare, daß sie aufleuchteten, als ob sie selber die Sonne wären. Ich wußte bald, daß sie Maria hieß und im Vorbeigehen legte ich den Arm um ihre Hüfte. Sie drehte das Gesicht langsam zu mir und sah mich mit grauen Augen so groß und fragend an, daß mir das halb schon gedrochene Scherwort verstummte. Dabei aber machte sie keinen Versuch, sich mir zu entwinden, sondern legte ihre Hand nur auf meinen Arm, den sie leicht und wie zärtlich drückte. Wir blieben stumm und gingen auseinander.

Im Nachbarort war Tanzfest. Nach dem Essen spannten die Bauern an, und wir mußten von der Partie sein. Als wir anlangen, war das Fest bereits in vollem Gange. Eine Geige, eine Trompete und eine Ziehharmonika mühten sich, den neuen Schlägern gerecht zu werden. Ich liebe das Tanzen sonst nicht, aber kaum, daß wir im Saal waren, stand Maria neben mir, und wir tanzten zusammen, ohne daß es einer Aufforderung oder Verständigung bedurft hätte. Sie schmierte sich eng an mich. Von ihren festen energischen Gliedern strömte eine Wärme auf mich, die ich trotz der Hitze des Saales angenehm empfand. Wir sprachen auch jetzt nur wenige und dann konventionelle Worte. Ich hatte das seltsame Gefühl, als ob ihre Augen, obwohl sie die meinen ständig suchten, mich garricht läßen, sondern an einem Bilde haften, das ich nicht erkennen konnte. Wir tanzten keinen Tanz aus. In den Pausen aber saßen wir zusammen auf einem Stuhl, das bürliche Zeremoniell, welches die Mädchen auf die rechte, die Burischen auf die linke Seite des Saales erzwang, arg verletzend. Ich sah wohl die mißbilligenden Blicke und hörte das heimliche Lächeln, auch kam keiner der Burischen, Maria nur ein einziges Mal aufzufordern. Sie aber achtete nicht darauf, sondern tanzte nur um so inniger.

Als die Musik ihr Spiel für längere Zeit unterbrach, gingen wir hinaus auf die Straße. Ein schwacher Wind freizogte unsere erhitzten Körper. Sie erschrakerte leicht. Der halb hinter zerrissenen Wolken verborgene Mond verriet mir ein flüchtiges Rot, das ihr Gesicht überlief. Da redete sie

sich auf die Zehen und bot mir ihre weichen vollen Lippen dar. Staub und Dunst des Tanzsaales hatten die Feuchtigkeit, die wie ein zarter Hauch darüber lag, vertreiben können. Sie waren frisch wie morgendliches Obst, aber das ganze Feuer einer jungen Seele brannte darin. Wir küßten uns andächtig und leidenschaftlich, nichts unreines war zwischen uns.

Wöllisch aber löste sie sich mit einer jähen Gebärde aus meinen Armen. In ihren Augen war wieder jener ins Endlose fallende Blick, als sie sagte: „Es ist ja alles ein Traum, Morgen...“ Und weiter: „Komm wir wollen tanzen.“ Wir gingen in das Gasthaus zurück. Aber wir tanzten jetzt mit einem gewissen Abstand unserer Wesenheiten und waren befangen voreinander.

Bald fuhrten wir heim. Zur Nacht blieben wir in der Scheune unserer Freunde. Der nächste Morgen hieß uns, unsere Wanderung fortsetzen. Als

wir in den Hof kamen, stand Maria die beiden Kleider hochgeschürzt, hölzerne Schuhe an den Füßen im Stall. Sie sah kaum von ihrer Arbeit auf, als wir sie grüßten und kam auch nicht hinzu, als wir ihrem Vater die Gastfreundschaft dankten. Ich sah noch einmal verstoßen zu ihr hinüber Hart und zielbewußt waren ihre Bewegungen, fast groß. Sie war ganz Arbeit. In müßigen Stunden würde sie wohl noch zusehen an mich und den gestrigen Abend denken. Dann aber würde sie nicht traurig sein in der Erinnerung. Das Gestern war vorbei, heute herrschte die Pflicht. „Traum“ hatte sie gesagt, und Träume gehören nicht in die Wirklichkeit des täglichen Lebensganges. Sie waren schön, sicher waren sie schön, aber Hoffnungen daran zu knüpfen und Wünsche? Ihre Hoffnungen waren gebunden an die Enge des väterlichen Hofes und ihre Wünsche durften die Gemarung der Gemeinde nicht überschreiten. Das wußte sie und damit beschied sie sich.

So war ihr Bild, als sie als Magd nur im Stalle stand. Das Andenken an diese Beschcheidenheit aber habe ich bei mir getragen all die Jahre hindurch. Und es ist mir mehr gewesen, als nur ein Andenken.

Sprung über den Mississippi

Erzählt von Kurt Bod

Fern über den Wäldern zuckt Frührot auf. Wind weht eisig durch die Fenster. Fred und Will spähen vorsichtig hinaus, den Zug entlang, die Luft ist rein. Ein Wortschubel: zwei Tage sind sie bereits in einem regelrechten Pullmannwagen gratis unterwegs. Der hängt als letzter am Güterzug und ist, halb ausgebrannt, auf der Fabrik zur Reparatur. — In der Entarteteit Schwarzegebrannt, ein paar gute Dollars in den Taschen, das war's wieder über sie gekommen: die Vagabundiererei, das deutsche Erbteil.

„Wir müssen bald raus, Fred, der Mississippi ist in der Nähe.“

Schnell die Maisbiskuits im Magen verstant, die Decken gewickelt, Bremsen quietschen. An der Wasserstation hält der Zug. Als man vorn das Hydrantenrohr über den Tender schwenkt — der Quaderklotz schaut verärgert glibbernd zu —, klettern die beiden Tramps weissequalem über die Buffer hinaus und verschwinden geduckt hinter den Baumreihen.

Von einer gewaltigen Berge herab flücht Will den Strom, nach Süden verdrängt die Nähe eines Hafens, einer Anstaltung. In der tropischen Hitze verdunstet sie den Tag.

In erster Dämmerung umgeben sie das Wellblechdorf und spionieren den Hafen aus. Gerade legt ein riesiger Raddampfer an. „Der muß wohl überbringen!“ An legitime Ueberfahrt denken sie nicht im geringsten. Der Frachter aber droht ihnen ein Schimpfen zu schlagen; nach gelächter Ladung legt er sich zwei Deckbreiten vom Kai entfernt fest.

Fred und Will luden ihm einige handfeste Hühner nach.

Die Nacht fällt sternsprühend herab. Die Freunde versuchen die letzte Gelegenheit. Hinter Baracken und Posthäfen vorschiebend, spähen sie nach einem Boote aus. Nichts.

Da knufft Will mit leisem Pfiff durch die Säbe in Freds Rippen: von der Strömung gedreht, hat sich ein riesiger Kastenrahm zwischen Hafensmauer und Dampferbau geschoben. Auf dem Achterdeck schaukelt von einem primitiven Mastkran das Hafenseil über den Stauraum herab.

Verständnislos grinsen sich die zwei Nachtgesellen an. Einige dünne Lampen sind bald gefunden, ein Lasso wird geschürzt und hängt nach einigen Fehlvorwürfen den beiden Haken ein. Der wird herübergezogen. Will schlägt ein Knie rittlings hinein, klammert sich ans Tau: „Hetti!“ Kurzer Anlauf. In diesem Bogen läuft der Tramp hinüber; die Knochen knaden Will im Anfall gegen die Bordplanke, aber er hebt verzweifelt festgekrallt — ein wilder Klimax, er ist oben. Der Krabn fällt lautlos zurück. Fred kommt gleiches Weges geflogen, wird am Kragen hochgezerrt. Aufstammeln versinken beide in den Schatten der Deckladung. In Lattentischen Bananen, lauter Bananen.

In völliger Schweigen turnen sie hoch und bauen sich von oben her ein luftiges Stübchen, klein aber fein. Für Korbflöter ist bestens vorgesorgt. Als die Schauflertrüber stöhnend die aufschimmernden Fluten peitschen und der Kasten funtenpustend in den Nebelorgen schräg hinauskreuzt, hocken die blinden Passagiere in arimimiges Polern säß verblissen.

Will fällt auf einen Bluff nach zwei anderen hinein, die schönsten Fluth sieben nicht mehr Cent um Cent wechelt er zu Fred hinüber. Die beengte Szene wird erregt, laut, — einige automeinte Vogehie verlangen nach brillender Antwort. Die schwache Decke ist zu niedrig berechnet, einige Riffen hummern knadend zwischen die an den Bunkerlufen lundenden Kohlentrimmer.

Aus zwei wutroten Gesichtern glohen verdunkelte Rundaugen herab. Unter ihnen bricht die Hölle

aus. „Du sind w! entdeckt!“ Arme kuckeln, Hietern, brüllen. „Hohl him! Stoop! Catch him! Damned stowaway! Tramps!“ Der erste Revolver knallt. „Hands up!“

Will lacht verwegen: „Steward, das Morgenbad!“ In elegantem Decksprung flühen beide Körper dicht nebeneinander in die gelben Wogen. Ein paar Blaubböhen verzischen ringsum. Prüfend bauen sich die bestig Abgeföhnten aus der Gefährone der Räder, das Ungeflüm taucht dampfablatend, piefend in den dichten Frühlust weg.

„Fred?“ — „Hier, come along!“ In strammen langen Stößen gleiten beide uferau. „Nun kommen wir verdammt ans falsche Ufer zurück.“ — „Müssen halt ein neues Tüdel lösen.“ Kein Uferstrich kommt in Sicht, die Musteln versteinen. „In diesem Saunebel schwimmen wir, der Teufel hol's, noch falsch!“ Die starke Störmung pumpt die letzten Kräfte weg.

Da wächst freilich ein Schatten grau hoch, rutscht gepenstlich vorüber. Hände verbeissen sich in eine Ankerkette, die Füße stampeln klatschend, ohne Halt zu finden. Röheln: „Helf us! Helf!“

Gesichter hängen bleich über die Bordwand, „Helf ourself!“ — „Lacht die Katen verkaufen!“ — Dennoch werden sie hochgehieft. Der Kapitän torfelt hinau, sein Atem bläst die Kriender verlocken an. „Kommt mit, ihr Simmelbunde.“ Im Vorwärtstammeln sehen sie unter schlechter Maskierung die Spritfracht. Das gebundene Gesicht glänzt sie ölig an. „Hier sehn Dollar für jeden. Aber Maul halten. In vier Tagen legen wir an, dann farewell!“ — Die drücken sich schmunzelnd. „Der ist ja zum Rand voll wie 'ne Strandbauhake.“ — „Fidete Gondel dies. Vier Tage? So weit machen wir den Trip nicht mit.“

Die Mannschaft, Nigger, Iren, Dagos, ist eine tolle Bande. Ein gut Teil der Schmuggelkracht stinkt allen aus dem Hals. Abends läßt der ganze Chor dicke Klöben. Will und Fred passen eine leidliche Klöße des jenseitigen Ufers ab und verzehren lautlos in den Strom. Schon sehen sie den weichen Schimmer der Leuchttürme, als sie im Uferdickicht festsetzen. Widerlich laugt er sie ein. Ständige Blasen quellen hoch, benehmen den Atem, die Sinne. Hand in Hand ringen sich beide Zoll vor Zoll weiter. Der lauchige Modder steht ihnen bis zum Hals. Mühselig sieren sie wieder und wieder die Arme frei. Endlich bietet eine Luftwurzel das rettende Seil.

Beiden stürzen in ohnmächtigen Schlaf unter die Planen und Farnen, unter den Bluttrauf der Moskitos und den Giftbauch des Fiebermorfes. Nach Tagen erst kommen sie wieder zu sich, blutrünstig, vom Malaria ausgegemergelt. Eiswasser trübelt ihnen zwischen die Zähne. Ein guter Kamerad schlüpft sie in Liegestühle auf die schattige Veranda, pöppelt sie langsam hoch. Paul blinzelte sie in die fädigen Strähnen, die das Pech in der Hitze vom Dach tropfen läßt, und heißen gänzlich zufriedenen vom gleichen Mattentabak kräftige Stühle. Ein Vogel singt auf dem Telephonkabel, Ohnentröße quallen die Grundmelodie. Durch die Gasetür duften frischgebackene Ostpie und süßen Maislofengebräte.

Der gute Kamerad heißt Kate. Freds Bariton paßt schon so gut zu Kates deutschen Liedern. Und ihr Vater, der Farmer, ein biederer Schwab, läßt die Freunde, nun auch seine Freunde, nicht fort.



(46. Fortsetzung.)
Ich stieß noch meinem Freund Adam übermütig in die Hüfte und fragte ihn nach seiner Eva, die hätte sich überhaupt nicht bliden lassen.
„Eva ist schwer krank, Manes!“
Da ich große Augen machte, zog Adam meinen Oberlappen an seinen Mund: „Nächstes Frühjahr, Manes!“
Ich verstand und freute mich. Und durfte der erste sein, der sich dieses Geheimnis aneignete.
„Hoffentlich wird's ein Jung, Adam? Es kommen laure Zeiten!“
Der Glückliche machte das Armbein krumm und drohte mit dem Finger: „Nix merke lasse, gell!“
Und verschwand mit den Worten: „Da habbe wir scho zwölf Johr drauf gewartet!“

Wieder waren die Sterne gekommen. Ein Trost, daß wenigstens die Erde rund blieb. Und ein Glück, daß kein General das ändern konnte. Es wurde ja so viel verboten im Rheinland, aber man durfte wenigstens noch schlafen zur Nacht. Dieser Grosmut stimmte mich wehmütig. Wohin aber legte ich meinen Kopf, der müde war vom Glück? Hört: Ich wäre gern zu meiner Braut geschlichen, kam es doch nicht auf einen Tag früher oder später an. Da wohnte aber über uns

der Ortsortlicher, neben uns Mansell Sukonna und schräg gegenüber der prächtige Pastor. Dürfte ich denen das antun? Ich pfiff mir eins, jagte drei Raketen aus dem Weg und ging meinen nächsten Schlenbrian, wunderbar ziellos. Das Wetter war lockend schwül, in den Strandtimpeln quartierten Antken, in den Wiesenlöchern gelateten Grillen, so wußte jeder sein Teil von der Liebe.
Die Ponte lag stramm vor Anker, am Mast torfelte eine Petroleumlaterne aus rotem Glas. Ich sah das Licht von weitem, machte es mir zum Ziel und bekam weihnachtliche Gedanken. Wieso? Ich bekam weihnachtliche Gedanken.

Bald war ich an Bord. Leder spülte das Wasser um den Bug, heftig wurde ich auf und nieder getragen, die Planken rochen nach frischem Holzsteer. Der Duft sollte heilsam auf die Lungen wirken, darum jog ich ein, was ich kriegen konnte. Und dieses Steuerrad war jetzt das meine? In dieser gläsernen Kajüte würde ich bei Hagelwetter unterkriechen? Ich schwelgte. Die Ketten waren blank vom Öl, die Ankerwinde snarnte am Zapfen, ihre Zahnräder hatten etwas auszubalsten. Viele Menschen würden auf mich angewiesen sein: Arbeiter und Winer, wohnende Damen und Männerchen mit Bügelsaite. Wenn ich nicht wollte, brauchte ich keinen über-

zusehen. Aber ich würde schon wollen, jede Fahrt erfüllte ja einen Wunsch.

Das Sommernähte am Rhein schöner sind, als man sie für Postkarten zu malen pflegt, durfte ich jetzt erfahren. Es war nicht höllisch finster, eine ungeschliffene Dämmerung schwamm am Himmel, und der Strom machte ein läppiges Glitzern aus dem hungarigsten Licht. Ich beugte mich übers Geländer: Meine rote Laterne warf bengalische Flügen ins Wasser; wie freute mich das schimmernde Nichts!

Eine Müde klog mir in den Mund. Ich biß sie tot und spuckte den Leichnam ins Wasser. Morgen würde er in Köln sein. Oder im Bauch eines Kartfens.

In Mostheim schlug die Kirche. Zwei Uhr. Es war Zeit, wieder vernünftig zu werden. Freilich wurden die Stunden lang, wartete ich doch auf etwas Schönes. Aber ich wußte ja ein kleines Kind in mir, mit dem ich mich wieder unterhalten konnte. Meine Ohren fingen das Schnarchen der Dorchhäuser auf. Kein Fenster war hell geblieben, nur der Mond flinkte Phosphor auf die Dächer und Giebel. Da wirbelte irgendwo eine Trommel. Von Lorch her? Von Heimbach oder Stadel? In den Weinbergen hallte das Echo. Nun schwieg die Trommel, Mein Blut klopfte. Da hub der Wirbel wieder an. Dreimal. Sechsmal. Ein Signal. Und Schritte hörte ich. Geflüster, Ruderschläge im Wasser.

Ich kroch in die Steuerhütte. Kauerte mich hockend an die Glaswand. Klemmte das Kinn zwischen die Knie. Mir war kegerisch zumute, ich trug wieder einen Helm, ich griff wieder zu die Hüfte, als hingen dort Handgranaten.

Zwei Nachen legten neben mir an, Zivilisten mit Gewehren und weißen Armbinden sprangen

auf Ufer, blieben stehen, gaben sich Zeichen wie Taubstumme. Und wieder ein Trommelwirbel, ganz nahe, als stünde der geheimnisvolle Tambour im Wingerl Pantraz Wendlands. Neue Kolonnen tappten über die Landstraße. Dreißig Bewaffnete in Zivil, wußte Geschlechter, verwegene Mäusen. Alle sammelten sich auf der Uferwiefe, nahmen Deckung im Weidengebüsch, sprachen nur flüsternd, zwei Worte schnappte ich auf: Lebung — sondierten!

Gelbesfer? Meine Stirn hatte Fieber. Aus Mostheim kam ein französischer Offizier. Er rauchte eine Zigarette, blieb an der Ponte stehen, schnüffelte in den Wind, äugte auf seine Armbanduhr, wartete. In Lorchhausen kletterte eine Leuchtkugel in die Luft. Der Franzose warf die Zigarette fort, antwortete mit einer Trillerpfeife und schlug mit entschlossener Kehrwendung zu den Zivilisten ins Gebüsch: „Parole?“

Ein vielfältiges Gemurmel antwortete: „Drei Rhein!“

Dann schutterten die Männer ihre Gewehre und folgten auf Zehenpöhen dem fremden Offizier.
Ich fakte mich an die Stirn: „Manes, es stinkt nach Regen!“

Langsam brückte ich die Tür der Kajüte auf. Die Angeln quietsteten dämlich. Die Rakobde waren verschwunden, eingeschluckt von der Nacht, irgendwo weit raffelten noch ihre Waffen wie Skelette. Ich ging auf die Mitte der Ponte, hielt mich aber im Schatten. Da mir der Schweiß gekommen war, schüttelte sich mein Rücken. Da war eine Gemeinheit im Gange! Saubere Zivilisten trugen keine Flinten!

Fortsetzung folgt.